

# Entwurf einer Agrarreform

Autor(en): **Heisch, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 42

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-617992>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Entwurf einer Agrarreform

Beim Schach, dem geistreichsten und zugleich schwierigsten aller Spiele, fällt selbst dem oberflächlichen Betrachter sofort die Überzahl der dabei verwendeten Bauern auf. Zwei Türmen, zwei Springern, zwei Läufern und je einer Dame und einem König stehen gleich acht Bauern gegen-

**Von Peter Heisch**

über. Sie befinden sich zwar in der vordersten Reihe, doch ihr Operationsfeld ist sehr begrenzt. Der Schachspieler bedient sich ihrer als Manövriermasse, die er nach Gutdünken dorthin bewegen kann, von wo für seine höher kotierten Figuren Gefahr droht.

Kaum sehr viel anders ist es im täglichen Leben auf dem Agrarsektor. Auch hier stellt sich die Frage: Wozu brauchen wir so viele Bauern? Müssen wir sie uns vielleicht nur deshalb erhalten, weil es sonst in Zeiten, in denen wir wieder vermehrt auf sie angewiesen wären, womöglich keine mehr geben wird? Unbestrittene Tatsache in diesem nicht gerade nach rationalen Gesichtspunkten betriebenen Verwirrspiel namens Landwirtschaftspolitik ist jedenfalls, dass immer weniger Bauern auf ständig schrumpfender Anbaufläche offenbar immer

mehr produzieren, was den Steuerzahler eine ganze Menge Geld kostet. Obwohl hierzu der Bauernmeisterverband, um die Sache noch undurchsichtiger zu machen, die von bäuerlicher Seite erhobene Behauptung, jede Sekunde werde in unserem Land ein Quadratmeter landwirtschaftlich nutzbaren Bodens verbetoniert, energisch bestreitet und dem entgegenhält, gemäss dem Statistischen Jahrbuch habe die Kulturlandfläche in den letzten 15 Jahren sogar eine Ausdehnung um 6000 ha erfahren. Doch selbst wenn nun neuerdings die Anbaufläche für Zuckerrüben als Kompensation zur (hoffentlich) reduzierten Milchviehhaltung erweitert werden soll, wird das die Situation der betroffenen Bauern kaum versüssen.

Der Streit der Experten tobt hin und her, ohne dass in Agrarfragen allerdings neue Lösungsmöglichkeiten zu erwarten wären. Solange die hehren Prinzipien des schweizerischen Agrarschutzes, dessen Kosten sich auf jährlich rund fünf Milliarden Franken belaufen sollen und der dennoch weder den Bauern noch dem Konsumenten, sondern höchstens den beteiligten Ver-

bänden etwas nützt, aufrechterhalten werden und als tabu gelten, wird sich in naher Zukunft wohl kaum sehr viel ändern. Die Milchwirtschaft ist ein einziger Kuhhandel, und man versteht daher sehr gut, dass bei Alpauftrieben die Rinder prächtig herausgeputzt werden, womit für jeden Aussenstehenden sofort ersichtlich wird, wie teuer sie uns sind. Auch wir Schweizer haben unsere heiligen Kühe. Sie tragen – eifrig Gras, Heu und zum Teil importierte Futtermittel fressend – zur kaum mehr zu bändigenden Milchschwemme bei. Dennoch gelten die emsigen Tiere als unantastbar und dürfen um keinen Preis notgeschlachtet werden. Die Selbstversorgung in Krisenzeiten wäre dadurch ernstlich gefährdet. Wenn das wirklich zutrifft und die Haltung von Kühen eine kriegswirtschaftliche Massnahme bedeutet, frage ich mich, weshalb man den Landwirtschaftsbereich nicht gleich der Kompetenz des EMD unterstellt. Welcher Wehrmann würde seinen Dienst nicht lieber auf einem Mährescher als hinter einer Panzerlenkwaffe verrichten? Aber vielleicht hat das EMD ohnehin schon genug mit Rindviechern zu tun.

Angewöhnlich soll jeder Bauer im Jahr durchschnittlich 40000 Franken Subventionen beziehen. Da allerdings in naher Zukunft nicht ernsthaft an eine Reprivatisierung des Bauernstandes zu denken ist, wird man sich also etwas einfallen lassen müssen, wodurch das Potential der subventionierten Beschäftigungsmöglichkeiten eine Ausdehnung erfahren würde, um die Landwirte von ihrer angestammten, Überschüsse produzierenden Tätigkeit abzulenken. Ich denke da etwa an einen finanziellen Zuschuss für Jodeln, Bauernmalen, Trachtentragen oder ähnliche artverwandte Verrichtungen im bäuerlichen Leben. Wer seine Hände beim Jodeln untätig im Hosensack hält, leistet der Heimat schliesslich einen weitaus grösseren Dienst, als wer sie ans Euter einer Kuh oder an den Schaft einer Mistgabel legt. Diese entschlossene Haltung der aktiven Passivität und vermehrten Betonung des bäuerlich-musischen Bereichs käme nicht nur Steuerzahlern, Konsumenten sowie der Glaubwürdigkeit einer auf freimarktwirtschaftlichen Prinzipien beruhenden Politik entgegen, sondern hätte auch eine begrüssenswerte Erholungsphase

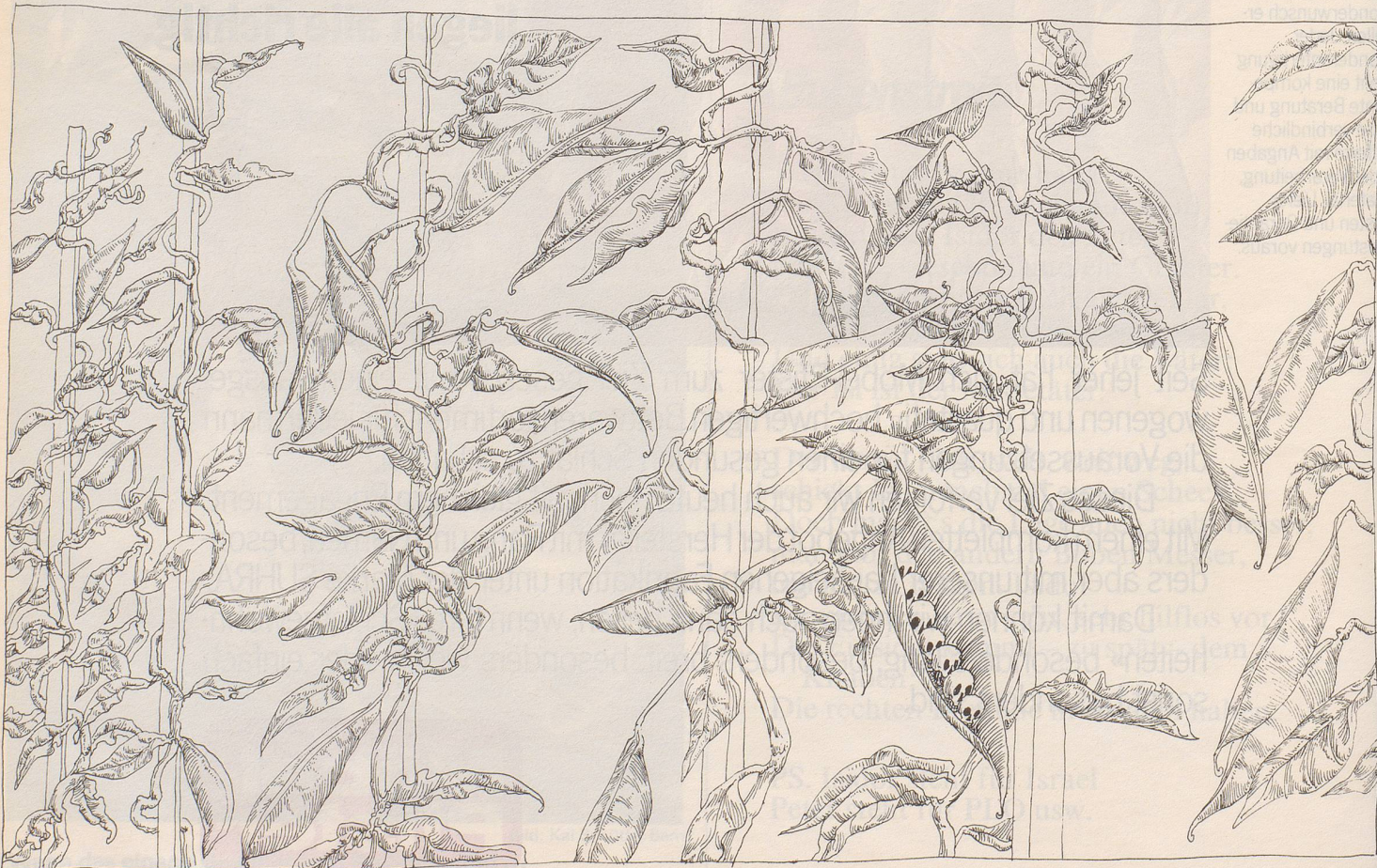


BILD: HANS GEORG RAUCH

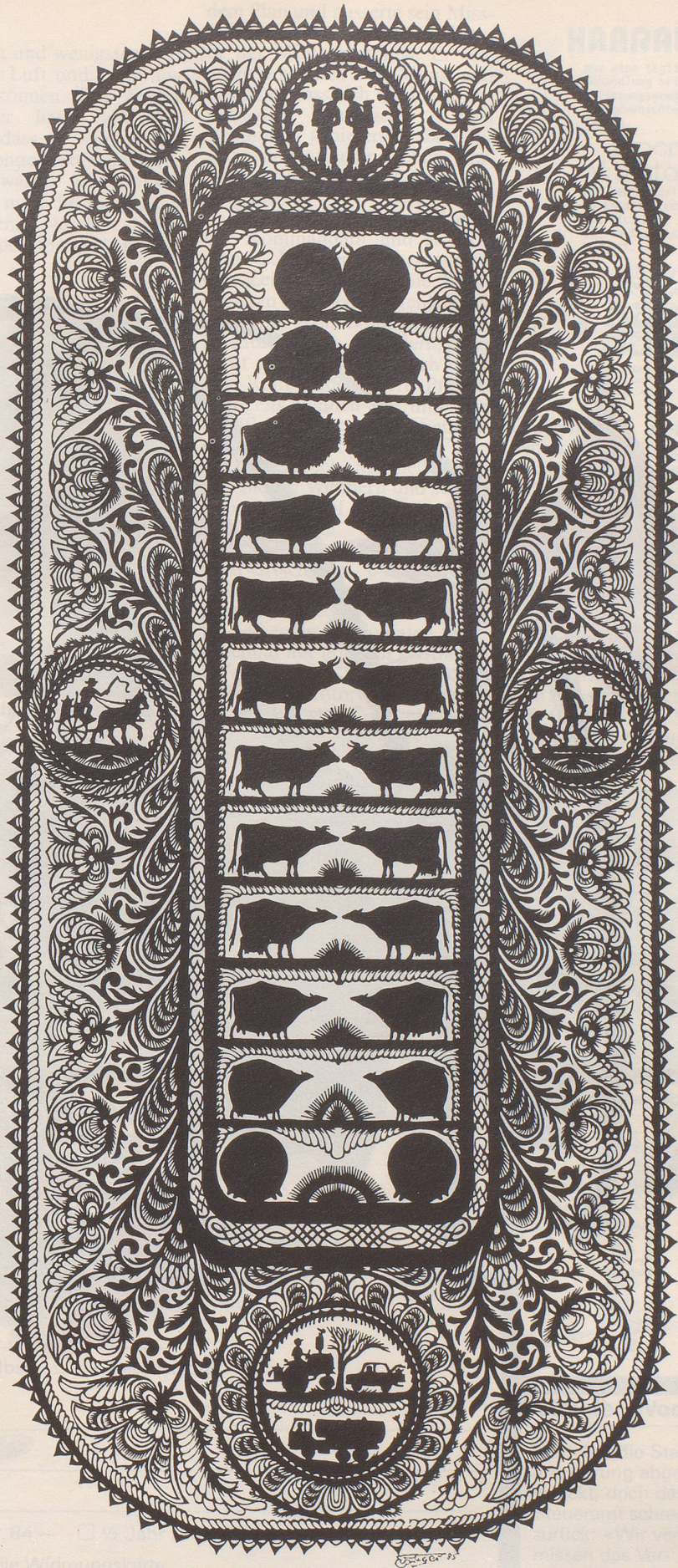
Erntezeit

unserer übernutzten und vergifteten Böden zur Folge. Ausserdem würde sie für das strapazierte und gestresste Personal in den überfüllten Lagerhallen eine spürbare Entlastung bedeuten. Aus Kostengründen könnte man allerdings auch vollkommen auf den Unterhalt einer defizitären Landwirtschaft verzichten. Mit gutem Grund: Waren unsere Vorfahren in der Steinzeit doch einst auch nur vorwiegend Jäger oder Fischer und kamen auch ohne Ackerbau und Viehzucht ganz ordentlich zurecht. Warum sollte man sich im Atom- und Betonzeitalter nicht wieder ernsthaft auf diese ewiggültigen Werte zurückbesinnen!?

Vielleicht übernimmt aber auch bald einmal eine private Interessengemeinschaft, eine Landschaftsgärtnerei AG, die gesamte Konkursmasse des eidgenössischen Agrarbetriebs und macht aus den Relikten der Bauernsane so eine Art Disneyland und Freizeitpark für Hobbygärtner und grüne Romantiker. Ein blühendes Unternehmen, das endlich wieder einträgliche Gewinne abwerfen würde.

Notabene: Wer diese Prospektivstudie einer zukunftsorientierten, effizienten Landwirtschaftspolitik etwa für eine masslose Übertreibung hält, sollte vielleicht bedenken, dass sie von den Zuständen in der Wirklichkeit bei weitem übertroffen wird, wie sie sich kein Satirikergehirn in seiner blühendsten Phantasie jemals ausmalen könnte. Als Beispiel für die absurde Realität mag die aberwitzige Tatsache genügen, dass man sich bei uns den Luxus leistet, mit staatlichen Subventionen teures Fleisch zu produzieren, für das zur Überschussverwertung abermals beträchtliche finanzielle Exporthilfen beansprucht werden, damit man dieses Fleisch im Ausland günstiger absetzen kann. Der Konsument, der die Zeche zweifach und dreifach bezahlen darf, hat das Nachsehen. Solche Dinge können einem gar nicht einfallen, sie werden aber von der Wirklichkeit erfunden.

Im Kasernenkorridor schreit der Feldweibel: «In zehn Sekunden sind alle in der Turnhalle!» Fragt ein Rekrut: «Darf man auch früher kommen?»



### Schwerpunktverschiebung

Durch Kreuzungen und Genmanipulationen ist es gelungen, aus dem Urvieh via Büffel, Hornochse und Hausrind die absolute Milchkuh heranzuzüchten.